

Musikstunde

Deutsch-französische Musikbeziehungen (4/4)

Folge 4: Moderne (1918-heute)

Von Michael Struck-Schloen

Sendung vom 31. Oktober 2024 (Erstsendung: 5. November 2021)

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2021

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Mit dem bevorstehenden Abschied von Angela Merkel als Bundeskanzlerin blicken die Kommentatoren auch auf ihr Verhältnis zum französischen Präsidenten Emmanuel Macron zurück. Im Vertrag von Aachen sind 2019 einige Punkte der Zusammenarbeit fixiert worden, neue Arbeitsgruppen und Dialoge entstanden. Doch im Gegensatz zu Macrons Vision von einer engeren europäischen Zusammenarbeit konzentrierte sich Merkel eher auf das Krisenmanagement in der Corona-Zeit; unterschiedliche Meinungen in der Wirtschafts- und Sicherheitspolitik konnten letztlich nicht überbrückt werden. Es bleibt also viel zu tun im nachbarschaftlichen Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich. Die Musikbeziehungen hatten weniger weltpolitische Auswirkungen – aber auch sie hatten ihre Höhen und Tiefen, vor allem im 20. Jahrhundert. Darum geht es heute in der Musikstunde. Ich bin Michael Struck-Schloen – herzlich willkommen!

Blenden wir uns zu Beginn ins Jahr 1917. Drei Jahre lang schon dauert der Erste Weltkrieg, die Front bei Verdun ist seit Langem im Stellungskrieg erstarrt, die Soldaten in den Gräben sind demoralisiert, die Bevölkerung an der Heimatfront erschöpft. Noch immer geben sich viele Komponisten patriotisch und komponieren heroische Märsche, Durchhaltelieder oder sogar Sinfonien wie Vincent d'Indy: In seiner Dritten Sinfonie setzt er Satz für Satz die Mobilmachung, das lustige Frontleben, die Minderwertigkeit der deutschen Kunst und den französischen Sieg in Töne und überschreibt das Ganze mit einem Titel aus dem Lateinunterricht: *De bello Gallico – Der Krieg gegen Gallien*. Cäsar lässt grüßen.

Aber nicht alle Künstler beteiligen sich an der nationalistischen Stimmung. Im Mai 1917 dirigiert Ernest Ansermet in Paris ein Ballett von Erik Satie mit dem bewusst irreführenden Titel *Parade*. Denn Soldaten marschieren nicht über die Bühne; stattdessen versucht eine Zirkustruppe mit den tollsten Kapriolen und herrlich schrägen Kostümen von Pablo Picasso, das Publikum in ihre Schaubude zu locken – ohne Erfolg. Dazu erklingt eine völlig überdrehte Zirkusmusik, die alles auf den Arm nimmt, was der Musiknation Frankreich heilig ist. Allmählich kocht die Stimmung im Saal über – und kommt zur Explosion, als zu einer kriegerischen Musik eine Schreibmaschine rattert und zu allem Überfluss echte Schüsse fallen.

MUSIK 1

Erik Satie:

2'18

Ausschnitt aus *Parade, ballet réaliste*

Orchestre du Capitole de Toulouse

Leitung: Michel Plasson

(SWR M0011481 W02)

Ein Ausschnitt aus dem Ballett *Parade* – Erik Satie hat es im Auftrag des Ballettchefs Serge Diaghilew komponiert, auf eine völlig absurde Handlung von Jean Cocteau. Während die Zeitungen im Mai 1917 Frontberichte und Spendenaufrufe für die notleidende Bevölkerung drucken, läuten einige ausgeflippte Künstler in Paris den

Surrealismus ein. Das Publikum reagiert wie gewünscht mit einem Skandal und verunglimpft Satie, Cocteau und Pablo Picasso als Agenten der Deutschen – oder auch der Russen, so ganz einig ist man sich nicht.

Was damals niemand ahnt: *Parade* ist ein Vorgeschmack auf das, was Paris in den nächsten zehn Jahren blühen wird. Es sind die aufkommenden „années folles“, das Pendant zu den „Roaring Twenties“ in den USA oder den „Goldenen Zwanzigern“, die in Deutschland durch die Inflation erst ab 1924 gezählt werden. Auch in anderer Hinsicht sind die Ausgangslagen in Frankreich und Deutschland nicht vergleichbar. In Frankreich hat die Dritte Republik den Krieg überlebt, während nach dem Untergang des Kaiserreichs die Weimarer Republik heftige Geburtswehen durchleidet und auch nach ihrer Konsolidierung von vielen abgelehnt wird.

Trotzdem erfasst der Freiheitsdrang Frankreich und Deutschland gleichermaßen. Alles explodiert, alles verändert sich, das Alte wird über den Haufen geworfen. Die Frau wird selbstbewusster, die Arbeiterschaft kämpferischer, Technik und Medien dringen ins Privatleben, die Standesschranken werden durchlässiger, die Moral sowieso, endlich darf man seine Sexualität in jede Richtung ausleben. Und weil es keine Zensur mehr gibt, werden auch die Sexidole der Zeit immer freizügiger. Eines der aufregendsten ist die Afroamerikanerin Josephine Baker: 1925 kommt sie nach Paris und tanzt erstmals in der *Revue Nègre*: ihr Auftritt mit nichts als einem Lendenschurz aus Bananen ist bis heute legendär.

Dabei ist Josephine Baker nicht nur in Paris ein Star, sondern auch in Berlin: Auch in der Hauptstadt der Weimarer Republik tritt sie höchst freizügig auf und bedient die Attraktion des Exotischen – wenn auch durchaus ironisch und mit vollem Bewusstsein der rassistischen Zusammenhänge. Zuhause fühlt sie sich mittlerweile vor allem in Paris – und die musikalische Liebeserklärung singt sie 1930 für die Platte.

MUSIK 2

Vincent Scotto: (T: Varna/Koger)

3'08

J'ai deux amours

Josephine Baker (Gesang)

Adrien Lamy (Gesang)

Orchestre Melodic Jazz du Casino de Paris

Leitung: Edmond Mahieux

(SWR: M0491050 001)

J'ai deux amours – *Ich habe zwei Geliebte*, singt Josephine Baker: die eine ist ihr Geburtsland USA, die andere Paris, wo sie sich akzeptiert und zuhause fühlt. Womit, so die Quintessenz, Paris ihre wahre Heimat geworden ist. Baker sang zusammen mit dem Schauspieler Adrien Lamy, übrigens ein wachechter Pariser.

Im Klima der Freiheit und des Aufbruchs, das Europa erfasst, verliert auch die Musik ihre Bedeutungsschwere: Sie wird nahbar fürs Publikum – und damit sind diesmal nicht nur die Herrschaften in Frack und Abendkleidern gemeint. Man muss sich nur die Musik des

Südfranzosen Darius Milhaud ansehen, dann begreift man, welche Themen damals im Schwange sind. Milhaud vertont Prospekte für Landmaschinen mit Haut und Haar, er komponiert Mini-Sinfonien, Mini-Opern und ein Ballett nach afrikanischen Mythen, baut brasilianische Rhythmen in ehrwürdige Gattungen ein und lässt in seinem Ballett *Le bœuf sur le toit* ein wahrhaft diverses Personal auftreten – darunter ein Boxer, ein schwarzer Kleinwüchsiger und eine Rothaarige in Männerkleidung.

Mit der Zeit aber werden Milhauds Projekte komplexer und aufwändiger. Als er für eine Oper über Christoph Kolumbus neben einem Riesen-Ensemble noch Diaprojektionen und Filme verlangt, streikt die Pariser Oper. Kurzerhand geht Milhaud nach Berlin: An der Staatsoper Unter den Linden macht sich der Dirigent Erich Kleiber für das Projekt stark, die Uraufführung 1930 wird zum Triumph der modernen Theatertechnik – und zu einem nachdenklichen Abend über die europäische Unterwerfung Amerikas und die unheilvolle Rolle der christlichen Religion. Aber der Machtmensch und Profiteur Kolumbus beißt sich durch – selbst gegen seine meuternden Seeleute.

MUSIK 3

Darius Milhaud:

4'36

***Christophe Colomb* (2. Akt, 16. Bild), Beginn**

Chœurs de la RTF

Orchestre lyrique de la RTF

Leitung: Manuel Rosenthal

(Disques Montaigne TCE 8750, LC 23883)

Christoph Kolumbus setzt sich gegen seine Schiffsbesatzung durch, die ihn zur Rückkehr zwingen wollen. Denn der Mann hat einen Plan, den er vollenden will – so fragwürdig und grausam auch ihre Umsetzung sein wird: die Eroberung Amerikas. Das war ein Ausschnitt aus der Oper *Christophe Colomb* von Darius Milhaud – eine experimentelle Mischung aus Epischem Theater à la Brecht und Multimedia-Oper. Uraufgeführt wurde der *Kolumbus* 1930 in Berlin – in der Staatsoper, der man den enormen Auswand zumuten konnte. Und am selben Haus wurde die Oper 1998 noch einmal vom britischen Filmemacher Peter Greenaway inszeniert – eine ziemlich beeindruckende Produktion für ein beeindruckendes Werk.

Deutsch-französische Musikbeziehungen im 20. Jahrhundert sind heute Thema der Musikstunde, im Studio ist Michael Struck-Schloen.

Wahrscheinlich befinden sich im Jahr 1930 mehr französische Künstler und Intellektuelle in Berlin als umgekehrt Deutsche in Paris. Und natürlich nutzt Milhaud den Besuch der Uraufführung von *Christoph Colomb*, um alte Bekannte zu treffen: André Maurois, André Gide oder Paul Hindemith. Begünstigt durch Verkehrsverbindungen gibt es immer mehr Möglichkeiten, sich international auszutauschen – bei Festivals wie dem Kammermusikfest in Baden-Baden oder bei den Treffen der Internationale Gesellschaft für Neue Musik.

Am Ende aber sind die „années folles“ und die „Goldenen Zwanziger“ schneller vorbei, als es vielen lieb ist. 1929 erschüttert die Weltwirtschaftskrise die ohnehin fragile deutsche Republik. Die Lebensbedingungen verschlechtern sich drastisch, auf den Straßen dreschen Extremisten aufeinander los, die rechten Kräfte nutzen die instabile Lage für ihre Zwecke. In Frankreich sieht man Hitlers Aufstieg mit Sorge; vor allem aber bekommt die Pariser Kunst-, Literatur- und Musikszene in Paris den Aderlass unter den deutschen Intellektuellen zu spüren. Seit 1933 kommen Tausende von jüdischen und linken Emigranten an die Seine – viel mehr, als der Arbeitsmarkt verkraften kann. Arnold Schönberg ist unter den Flüchtlingen, aber auch Kurt Weill und Lotte Lenya. Damals ist das Paar schon geschieden, weil die Lenya sich lieber mit einem Tenor und kurzzeitig auch mit dem Maler Max Ernst einlässt. 1935 aber kehrt sie zu Weill zurück, zusammen gehen sie nach Amerika und heiraten ein zweites Mal.

Wie die meisten deutschen Emigranten kommt Kurt Weill in Paris nicht so recht auf die Beine. Seine erstes Projekt *Die sieben Todsünden* ist als Songspiel mit Tanz ein seltsamer Zwitter; und das Schauspiel *Marie Galante*, zu dem er Musik schreibt, kommt mit seiner düsteren Handlung nicht an. Immerhin komponiert Weill dafür einige seiner berühmtesten Nummern – der Tango *Youkali* wird gleich in einer Jazz-Version gespielt vom Klarinettisten Gianluigi Trovesi und dem Akkordeonisten Gianni Coscia. Danach noch ein Foxtrott aus *Marie Galante* mit dem Ensemble Modern.

MUSIK 4

Kurt Weill:

3'02

***Youkali*, Tango**

Gianluigi Trovesi (Klarinette)

Gianni Coscia (Akkordeon)

(EP WDR: 6111535202)

MUSIK 5

Kurt Weill:

2'41

4) Tempo di Foxtrott aus der *Suite panaméenne* (aus *Marie Galante*)

Ensemble Modern

Leitung: HK Gruber

(Largo 5114, LC 08943 – SWR: M0011482 008)

Das Ensemble Modern, Leitung HK Gruber, spielte einen Foxtrott aus der Musik zum düsteren Drama *Marie Galante* von Jacques Deval – die eingängige Musik komponierte im Jahr 1934 der Pariser Emigrant Kurt Weill.

Weill und Arnold Schönberg erkennen frühzeitig, dass man in Europa vor Hitler nicht mehr sicher ist, und emigrieren noch in den dreißiger Jahren in die USA. Damit bleibt ihnen das Schicksal vieler jüdischer Künstler erspart, die nach dem deutschen Einmarsch in Frankreich von den Nazis und den Schergen des Marschalls Pétain verfolgt

werden. Das Elend der Emigranten, die im unbesetzten, aber von Pétain kontrollierten Süden Frankreichs unter furchtbaren Umständen auf ein Visum warten, gehört zu den traumatischen Ereignissen der französischen Geschichte. Die Frage „Widerstand oder Kollaboration?“ belastet die Nation schwer – und sie wird erst Jahrzehnte nach Kriegsende offensiver angegangen.

Der Widerstand formiert sich im Untergrund, auch viele Künstler arbeiten unter Lebensgefahr für die Résistance. Charles Trenet, der beliebte Chansonnier, gehört nicht dazu – ihm wird nach dem Krieg eine gewisse Anpassung an das Pétain-Regime bescheinigt. Andererseits versteht er es, während der Besatzungszeit bestimmte Schlüsselworte in seine Chansons einzubauen, die den eigentlich harmlosen Inhalt zum Akt des Widerstands machen: wie in *Douce France*, dem Lied vom Frankreich der Jugend und der Sorglosigkeit, das der Sänger im Herzen behalten hat. Und berühmt werden 1941 Trenets Abende in den „Folies Bergère“, wenn das französische Publikum den Refrain *Douce France* lauthals mitsingt.

MUSIK 6

Charles Trenet:

3'08

Douce France

Charles Trenet (Gesang)

Ensemble

(Aufn. 1947 – SWR M0429434 043)

Charles Trenet mit seinem Chanson *Douce France*. Für die Pariser ist es während des Krieges auch eine Hoffnung, dass der Spuk der deutschen Besatzung bald wieder vorbei sein würde.

Im August 1944 ist es so weit: Französische und amerikanische Panzer rollen über die Champs-Élysées, der deutsche Kommandant Dietrich von Choltitz hat die Stadt verlassen, ohne sie, wie von Hitler gefordert, zerstört zu haben. In den folgenden acht Monaten bis zum Kriegsende kämpfen französische Truppen an der Seite der Westmächte gegen Hitler-Deutschland und besetzen umfangreiche Gebiete im Süden. Charles de Gaulle, der erste Präsident der Vierten Republik, besteht gegen den Willen Englands und der USA darauf, dass Frankreich in den Kreis der Siegermächte aufgenommen wird; in der französischen Besatzungszone sorgt die Militärregierung für einen Wiederaufbau der Infrastruktur und kontrolliert u.a. den Aufbau eines öffentlich-rechtlichen Rundfunks, des damaligen Südwestfunks. An der Planung ist übrigens Pierre Ponnelle beteiligt – Vater des weltberühmten Opernregisseurs Jean-Pierre Ponnelle, der mit seiner eigenen Person später für einen intensiven Kulturaustausch zwischen Frankreich und Deutschland steht.

Noch ist es allerdings nicht so weit. Das Verhältnis zwischen den Nachbarn ist wieder einmal zerrüttet, nicht zuletzt durch den systematischen Raub von Kunst, Notenmanuskripten und Instrumenten aus dem besetzten Paris. Eine

Wiederannäherung scheint unmittelbar nach dem Krieg ausgeschlossen – und dennoch gibt es zumindest unter den Komponisten einen regen Austausch zwischen Paris und den neuen Zentren für zeitgenössische Musik in Deutschland: Der junge Karlheinz Stockhausen geht nach Paris, um bei Olivier Messiaen zu studieren; und Pierre Boulez ist ein regelmäßiger Gast bei den neugegründeten Darmstädter Ferienkursen und den Donaueschinger Musiktagen. Musikalisch machen beide „tabula rasa“: Aus ihren streng gearbeiteten Kompositionen werden alle emotionalen Qualitäten von Musik zurückgedrängt, die Tradition wird bewusst ausgeblendet.

MUSIK 7

Pierre Boulez:

5'50

Notations 3 & 4

SWF-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg

Leitung: Michael Gielen

SWR M0566508 008/009

Das waren die Notations 3 und 4 von Pierre Boulez in der Orchesterfassung. Michael Gielen dirigierte das SWF-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg.

Diese Radikalität ist in den frühen Nachkriegsjahren politisch gewollt: Denn in Westdeutschland geben die Besatzungsmächte den Rundfunkanstalten *plein pouvoir* zur Förderung einer jungen Avantgarde, die mit dem Missbrauch der Musik in der Nazizeit beherzt aufräumen. Der Franzose Pierre Boulez profitiert davon auf besondere Weise. Zwar ist er auch in Paris mit seiner Konzertreihe „Domaine musical“ erfolgreich, aber seine eigene Musik wird vor allem in Deutschland gespielt. In den fünfziger Jahren nimmt er sogar seinen Wohnsitz in Baden-Baden, weil er mit der Kulturpolitik in Frankreich nicht einverstanden ist – ein spektakuläres Zeichen in Richtung Paris. Aber seine Beziehungen zu Deutschland gehen noch weiter: In den sechziger Jahren, als er sich immer mehr dem Dirigieren zuwendet, lädt Wieland Wagner nach Bayreuth ein, um den *Parsifal* zu dirigieren. Viele halten das für einen Verrat an der Moderne – aber Boulez weiß, dass die Moderne ohne Wagner nicht denkbar ist und kehrt noch zweimal nach Bayreuth zurück: u.a. für den legendären „Jahrhundert-Ring“, den er mit Patrice Chéreau realisiert.

Noch bevor Boulez in den siebziger Jahren nach Paris zurückkehrt und das Musikleben dank bester politischer Beziehungen völlig umkrempelt und modernisiert, bekommt die Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich wichtige Impulse. Bundeskanzler Adenauer und Präsident de Gaulle unterzeichnen 1963 mit dem Élysée-Vertrag ein Freundschaftsabkommen; dem diplomatischen folgt der kulturelle Austausch. Für die Jugend ist Paris mit seinem weltstädtischen „Savoir-vivre“, den Existenzialisten-Cafés und der Chanson-Szene ohnehin ein Anziehungspunkt; später setzen auch die rebellischen Studierenden im Mai 1968 ein Zeichen für die aufkeimenden Proteste in Frankfurt und Berlin.

Musikalischen Antrieb bekommen die gesellschaftlichen Veränderungen in beiden Ländern weniger durch die zeitgenössischen Komponisten, die sich mit politischen Meinungen eher zurückhalten als durch die Chanson- und Liedermacher-Szene. Dazu gehören in Frankreich Juliette Gréco, Yves Montand oder der Südfranzose Georges Brassens. Die Frauen spielen in den Liedern des eher öffentlichkeitsscheuen Brassens eine zentrale Rolle – aber manchmal schießt er auch gegen die repressive Politik und die Justiz in Frankreich, etwa im Lied vom Gorilla. In der Geschichte vom wildgewordenen Affen verbirgt sich ein entschiedenes Plädoyer gegen die Todesstrafe, die es in Frankreich bis 1981 gibt. Der umwerfende Sprachwitz und die bissige Gesellschaftssatire ist auch für viele deutsche Liedermacher ein Vorbild: für Reinhard Mey, Wolf Biermann oder Franz Josef Degenhardt, der den *Gorilla* auf deutsche Verhältnisse überträgt. Hören wir den Beginn mit Georges Brassens und dann die Adaption von Degenhardt.

MUSIK 8

Georges Brassens: **1'00**

Le gorille

Georges Brassens (Gesang)

(SWR M0041312 002)

(überblenden)

MUSIK 9

Georges Brassens: **4'00**

Vorsicht Gorilla

Franz Josef Degenhardt (Gesang)

(SWR M0109928 007)

Vorsicht Gorilla – der Liedermacher Franz Josef Degenhardt mit seiner eigenwilligen Version eines politischen Chansons von Georges Brassens.

In den 1960er und 70er Jahren bedeutet Frankreich für Deutsche eine Sehnsucht – nicht die nach südlicher Lebensart unter gleißender Sonne, die von Italien erfüllt wurde. Frankreich und Paris: das ist immer auch intellektuelle Auseinandersetzung, Literatur, Existenzialismus, die linke Sichtweise auf die Welt – aber auch ein gewisses Laissez-faire, das sich der rigorosen Ordnung widersetzt. Dafür sind viele Künstler und deutsche Intellektuelle nach Paris gegangen, haben dort studiert, sich auf den Boulevards, in den Cafés und Clubs herumgetrieben. Diesen Zauber gibt es immer noch. Aber mittlerweile ist das Verhältnis nüchterner geworden, die Gesellschaften haben sich differenziert, sind vielfältiger geworden – und entsprechen damit kaum noch dem alten Klischee.

Andererseits gibt es heute etliche Institutionen, die den Austausch zwischen Frankreich und Deutschland fördern: Einen deutsch-französischen Kulturrat in Saarbrücken, einen deutsch-französischen Kulturfonds beim Goethe-Institut, einen deutsch-französischen

Studiengang an der Essener Folkwang-Uni oder einen Lehrstuhl für kulturelle Transfers in Leipzig. Auch wenn die Beziehung zwischen Angela Merkel und Emmanuel Macron keine wirkliche Herzensfreundschaft ist, muss man sich doch um das Interesse der Nachbarn füreinander nicht sorgen. Und vielleicht fährt ja der nächste Bundeskanzler öfter wieder nach Paris.

Sehr oft in Paris war der deutsche Komponist Manfred Trojahn: Während seines Studiums hat ihn der Zauber der französischen Denk- und Lebensart ergriffen, lange besaß Trojahn in Paris eine Wohnung. Und auch in seine Musik ist immer wieder Französisches zu spüren – auch in der Zweiten Sinfonie, mit der ich diese Musikstunde beschließen will. Ernest Bour leitet das SWF-Sinfonieorchester Baden-Baden.

MUSIK 10

Manfred Trojahn:

4'22

2) Nachtstück aus der Sinfonie Nr. 2 (1978)

SWF-Sinfonieorchester Baden-Baden

Leitung: Ernest Bour

(SWR M0357013 002)

Das war der Mittelsatz der Zweiten Sinfonie von Manfred Trojahn – Ernest Bour dirigierte das ehem. SWF-Sinfonieorchester Baden-Baden.

Und dieses gewichtige Werk aus dem Jahr 1978 beschließt die Musikstunde – in dieser Woche ging es um die musikalischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich. Wenn Sie Genaueres über die Interpreten wissen oder nochmal einen Blick ins Manuskript werfen wollen – im Netz finden Sie alles, und natürlich über die App; auch in der ARD Audiothek haben wir die Folgen eingestellt. Vielleicht habe ich Sie ja auf die Idee gebracht, mal wieder nach Frankreich zu reisen und dabei in die Oper zu gehen, in einen Club oder in einen der schönen neuen Konzertsäle. Ich bin Michael Struck-Schloen – danke für Ihr Interesse.